

30. Sonntag im Jahreskreis C 23.10.2022

Lesung: Jesus Sirach 35,15b-17.20-22a

Weltmissionssonntag

Evangelium: Lukas 18,9-14

Liebe Brüder und Schwestern!

Jesus führt einer Gruppe von religiösen Angebern ihre Selbstgerechtigkeit vor Augen. Religiöse Angeberei ist vielleicht heute nicht so in. Eher schon Protzen mit den eigenen Leistungen im Berufsleben. Sicher fallen Euch Beispiele von Leuten ein, die sich auf unangenehme Weise gut vorkommen. Auch erfolgreiche und tüchtige Leute übersehen manchmal, wer ihnen aller zuarbeitet, damit die glanzvollen Resultate entstehen können. Sie tun dann so, als hätten sie ganz allein und nur aus eigener Kraft und Anstrengung ihre Firma groß gemacht. Wenn man Angestellter in einer solchen Firma ist, wird man sich über großspurige Worte des Chefs ärgern. So wie man sich als ehrenamtlicher Mitarbeiter einer Pfarre ärgert, wenn der Pfarrer oder der Pfarrassistent recht „antuschn“.

Es ist schön und gut, dass der Pharisäer den zehnten Teil seines Einkommens spendet – das ist wirklich viel! Aber er kann es sich auch leisten. Es ist löblich, wenn der Pharisäer zweimal die Woche fastet. Aber vermutlich hat er auch keine schweren körperlichen Arbeiten zu verrichten. Es ist anständig, wenn er mit Raub, Betrug und Ehebruch nichts am Hut hat. Aber er könnte auch von Glück reden, dass er nicht darauf angewiesen ist, seinen Lebensunterhalt mit dem Einheben von Steuern und Wegzöllen für die Römer zu verdienen. Zöllner zu sein war kein Spaß damals. Was hat einer schon von seinem vielen Geld, wenn ihn alle für seine Tätigkeit verachten. Der Pharisäer schreibt es seiner moralischen Überlegenheit zu, dass er kein Zöllner ist. Er könnte auch dankbar sein für die glücklichen Lebensumstände: dass ihm zum Beispiel seine Eltern keine Schulden überlassen haben und dass der vom Vater übernommene Betrieb gut läuft.

Erben ist keine Leistung.

Den Satz kann man heute öfters hören.

Ich will hier keine Forderung nach einer Erbschaftssteuer daraus ableiten.

Aber ein Plädoyer für Dankbarkeit. Ich glaube, Dankbarkeit ist die erste Mission für uns Christen heutzutage.

Bei allem, wo wir versucht sind, uns gut vorzukommen, ist es in Wirklichkeit gut, zu schauen, woher es kommt. Wer uns die Möglichkeiten gegeben hat und die Bahn geebnet hat.

Eine Methode, mit der ich mir meiner tatsächlichen Lage in der Welt bewusst werde, ist das Gebet. Sich selbst erniedrigen heißt mit heutigen Worten nichts anderes als: Bereit sein, seine tatsächliche Lage in der Welt zu erkennen. Die Zusammenhänge zu sehen. Das Aufeinander-Angewiesensein zu merken.

Die Abhängigkeit von der Erde und von den Mitmenschen zu spüren und gut zu heißen. Wenn wir beten, sollten wir nicht meinen, damit auf Gott einzuwirken, damit sich die göttliche Laune uns gegenüber verbessere. Gott ist uns immer wohlgesonnen. Gott muss nicht von uns umgestimmt werden.

Beten hat sehr viel damit zu tun, dass wir für einen Ausgleich in unserem Leben sorgen. Sind wir in unserer Arbeit viel auf den Beinen, wird es gut sein, sich zum Gebet niederzusetzen. Sitzen wir viel vor dem Computer, ist es vielleicht angemessen, eine Runde zu laufen und dabei seine Angelegenheiten mit Jesus Christus zu besprechen. Vor dem Gottesdienst haben einige von uns wieder den Oktober-Rosenkranz gebetet, mit dem besonderen Anliegen des Friedens in der Ukraine und in Europa. Und obwohl dieses Anliegen groß und wichtig ist, war die Teilnahme am Rosenkranz eher schwach. Ich erkläre mir die geschwundene Attraktivität des Rosenkranz-Gebets mit dem veränderten Arbeitsalltag. Für Bäuerinnen, Knechte und Mägde, die den ganzen Tag auf dem Feld und auf der Wiese, im Wald oder im Stall gearbeitet haben und dabei vielleicht auch nicht viel zum Reden gekommen sind, war es vermutlich erholsam, sich zum Rosenkranz hinzusetzen - in die Stube oder in die Kirche. Vermutlich war es erholsam, während der immer wiederholten Worte des Rosenkranzes den eigenen Gedanken freien Lauf zu lassen. Für jemand, der den ganzen Tag vor dem Computer sitzt und mit Texten und Zahlen zu tun hat, ist eine andere Form des Gebetes sicher passender.

Wie aber können wir heute zu zeitgemäßen Formen des gemeinsamen Gebets kommen?

Wie kommen wir zu zeitgemäßen und dadurch gottgefälligen Formen des gemeinsamen Betens?

Manche Leute meinen ja, dass das Wort „zeitgemäß“ nur ein anderer Ausdruck wäre für „gottlos“.

Diese Leute haben das Christentum nicht begriffen.

In Jesus Christus ist Gott Mensch geworden:

ein bestimmter Mensch zu einer bestimmten Zeit,
damit wir von seinem Geist bestimmte Menschen werden
in der Zeit, die uns bestimmt ist. Das ist unsere Mission.

So sind wir Gottes Volk.

Amen.

Robert Kettl